

ICF-basierte Zielvereinbarung mit Menschen mit Beeinträchtigungen

Basis für eine interdisziplinäre und teilhabeorientierte Lösungsfindung in der Hilfeplanung

Sabine Kraxberger¹

Zusammenfassung

Die ICF (WHO, 2011), ein Klassifikationssystem der WHO, ist in der professionellen Begleitung von Menschen mit Beeinträchtigungen Grundlage dafür, die Unterstützung und Begleitung individuell und teilhabeorientiert zu planen. Die Anliegen und Wünsche der Betroffenen bilden dabei den Ausgangspunkt für einen Prozess, in dem (Teilhabe-)Ziele formuliert und vereinbart werden. Diese sind in der Folge Orientierungsmarke dafür herauszuarbeiten, was es braucht, um in Alltagssituationen selbstbestimmter agieren und sich am gesellschaftlichen Leben beteiligen zu können. Häufig sind am Anfang dieses Prozesses konkrete Zielperspektiven erst zu entwickeln. Andererseits gilt es, unterschiedliche Sichtweisen der betroffenen Menschen, ihrer Angehörigen und der professionellen Begleiter/innen hinsichtlich dessen, was konkret angestrebt werden soll, zusammenzuführen. Dabei geht es nicht nur um explizit kommunizierte Ziele, sondern auch um bislang nicht angesprochene Ziele und Vorstellungen, die im Raum stehen und in der Compliance ihren Ausdruck finden können. Im vorliegenden Beitrag wird erörtert, wie die ICF als Leitfaden eine gemeinsame Zielfindung und Hilfeplanung unterstützen kann, indem der Dialog zwischen Betroffenen, Fachkräften unterschiedlicher Berufsgruppen und Bezugspersonen in der Konkretisierung der Ziele und der Planung der nächsten Schritte angestoßen und gefördert wird. Auf diese Weise können kreative Möglichkeiten von Inklusion entwickelt, Rahmenbedingungen für einen gelingenden Alltag von Betroffenen geschaffen und deren Möglichkeiten zur Selbstbestimmung erhöht werden.

Schlüsselwörter:

Inklusion
ICF
Hilfeplanung
Heil- und Sonderpädagogik
Interdisziplinäre Zusammenarbeit

Keywords:

inclusion
ICF
care planning
special education
interdisciplinary collaboration

1 Die Perspektive der ICF

Die Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit ist von der WHO als Grundinstrumentarium dafür entwickelt worden, Auswirkungen von Gesundheitsproblemen unter einem umfassenden Fokus beschreiben und auf dieser Grundlage individuell angepasste Unterstützungsmaßnahmen herausarbeiten zu können. Dazu liefert die ICF mit ihrem Kategoriensystem einen Leitfaden, mit dem unterschiedliche Dimensionen dieser Auswirkungen erfasst werden. Die ICF spricht von Körperfunktionen und Körperstrukturen, also von organischen, physiologischen und psychologischen Aspekten, in denen eine Beeinträchtigung oder Erkrankung ihren Ausdruck findet. Sie lenkt den Blick auf Aktivitäten in einem breiten Spektrum – also auf das, was ein Mensch in einer konkreten (Alltags-)Situation tut oder tun kann. Weiters steht das Lebensumfeld des betroffenen Menschen im Blickpunkt und kann daraufhin beleuchtet werden, welche Umstände – seien es physische Gegebenheiten oder soziale Rahmenbedingungen – sich förderlich oder (be-)hindernd auswirken. Darüber hinaus wird persönlichen Faktoren Rechnung getragen, wie eigenen

¹ Sabine Kraxberger, Perspektive für gelingende Teilhabe, Losensteinerstraße 33, 4020 Linz
E-Mail: office@sabine-kraxberger.at

Zielvorstellungen und Interessen oder bedeutenden prägenden Lebenserfahrungen, die einen modifizierenden Rahmen bilden. Und schließlich ist der Begriff der Partizipation oder Teilhabe, verstanden als Sich-Beteiligen-Können, Eingebundensein, eine Rolle ausfüllen, eine Komponente im Denkmodell ICF. Alle diese genannten Faktoren beeinflussen sich gegenseitig und führen dazu, dass Menschen mit dem gleichen diagnostizierten Gesundheitsproblem einen unterschiedlichen Bedarf sowohl hinsichtlich der Art als auch hinsichtlich des Ausmaßes der Hilfe und Begleitung haben.

Auf eine wirksame Teilhabe an der Gesellschaft hinzuarbeiten, ist erklärtes Ziel der UN-Behindertenrechtskonvention (BMSGPK, 2016), die in Österreich seit Oktober 2008 in Kraft ist. Seit der Ratifizierung dieser Erklärung erkennt unser Staat das Recht von Menschen mit Behinderungen auf Bildung, Arbeit und unabhängige Lebensführung sowie Alltagsgestaltung an und sichert mit Blick auf das Ziel der Chancengleichheit zu, in allen gesellschaftlichen Teilsystemen und auf allen Ebenen an der Umsetzung von Inklusion zu arbeiten.

Wenn es darum geht, sich ein Bild davon zu machen, wie sich eine Grundschülerin mit einer diagnostizierten Entwicklungsverzögerung verbal am Unterricht beteiligen kann, sollte zunächst auf die kommunikativen Fähigkeiten des Mädchens geschaut werden. Darüber hinaus erweist es sich allerdings als wesentlich zu betrachten, welche individuellen – organischen, sensorischen und kognitiven – Voraussetzungen in die Kommunikationssituation hineinspielen, wie die Kommunikationspartner/innen der Schülerin – Mitschüler/innen und Lehrer/innen – mit ihr interagieren und welche Rahmenbedingungen die konkrete Unterrichtsgestaltung bietet.

2 Teilhabeorientiertes Planen von Unterstützungs- und Begleitungsmaßnahmen

ICF-basiert zu arbeiten bedeutet von der Teilhabe her zu denken und von der Teilhabe her zu planen! Entsprechend stehen am Anfangspunkt des Planungsprozesses – in Form von Teilhabezielen – angestrebte veränderte Alltagssituationen. Im Bereich *Bildung* kann es darum gehen, eine bestimmte Schule besuchen zu können, dem Unterricht in einem spezifischen Setting generell oder in einem bestimmten Fach, mit adaptierten Lernmaterialien bzw. unter Zuhilfenahme von bestimmten Hilfsmitteln folgen zu können. Ziel kann es schließlich auch sein, einen Schulabschluss zu erlangen und damit Zugang in die gewünschte Beschäftigung oder in weiterführende berufsbezogene Bildungsgänge zu finden.

Von den Teilhabezielen ausgehend wird gefragt, was es braucht, um diese zu erreichen. Konsequenterweise führt dies im nächsten Schritt dazu, darauf zu schauen, wo die/der Betroffene in Bezug auf das Erforderliche gegenwärtig steht. Sich ein differenziertes Bild von der Ausgangssituation zu machen, von der aus man sich in Richtung auf das gesetzte Ziel bewegt, erweist sich als elementar, denn wenn verschiedene Personen den gleichen gewünschten Zustand erreichen möchten, bedeutet dies nicht zwangsläufig, dass auch die gleichen Schritte und Maßnahmen erforderlich sind.

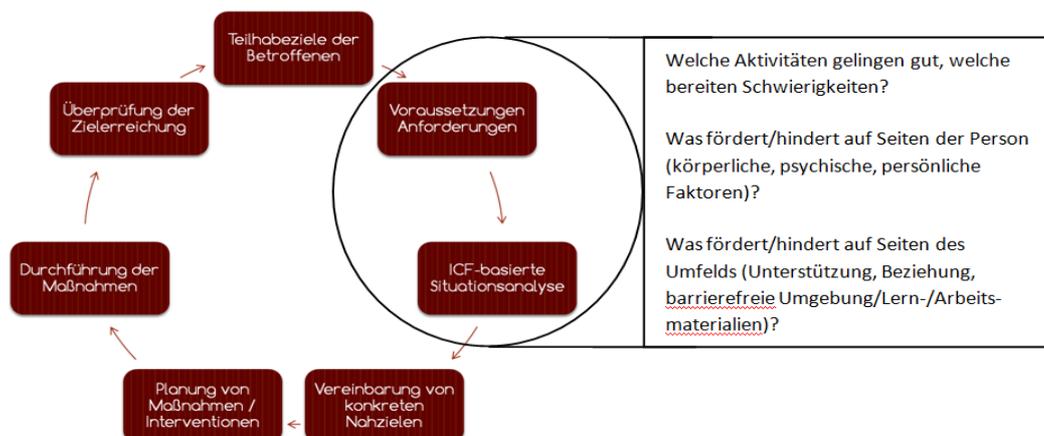


Abbildung 1: ICF-basierte Planung von Unterstützungs- und Fördermaßnahmen (Abb. der Verfasserin).

Im Fall der oben genannten Grundschülerin werden im Rahmen der ICF-basierten Analyse zunächst ihre kommunikativen Fähigkeiten im Unterricht in den Blick genommen, und zwar sowohl im Hinblick auf das Verstehen von Mitgeteiltem als auch dahingehend, wie weit sie sich selbst sprachlich (und über Gebärden) mitteilen und im Austausch bleiben kann. Es zeigt sich, dass sich in der Gesprächssituation ihre Artikulationsschwierigkeiten auswirken und auch eine mögliche Höreinschränkung als hemmender Faktor in die Kommunikationssituation hineinspielen könnte. Im Rahmen der weiteren Analyse stehen der Wortschatz der Schülerin, ihre Aufmerksamkeit, ihre kognitiven Funktionen und die Mundmotorik genauso im Fokus wie das kommunikative Verhalten der Mitschüler/innen und Lehrpersonen und die unterschiedlichen Formen des Unterrichtssettings mit der jeweils entstehenden Dynamik in der Interaktion oder mit einem teilweise auftretenden Lärmpegel.

Die ICF ist hier ein Instrument, das sowohl in der Beantwortung der Frage, welcher Voraussetzungen es bedarf, um ein Ziel zu erreichen, als auch bei der Abklärung und Einschätzung der gegenwärtigen Ausgangssituation der betroffenen Menschen den Blick auf ein breites Spektrum von Bedingungen lenkt – dieses reicht von den körperlichen Faktoren bis zu den Gegebenheiten im Umfeld.

Dass mit einem solcherart weiten Fokus eine ebensolche Bandbreite an möglichen Interventionen einhergeht, liegt auf der Hand. Der mehrdimensionale Blickwinkel übersetzt sich auch in die Maßnahmenplanung. Unter den im vorliegenden Beispiel im Zielvereinbarungsgespräch vereinbarten Maßnahmen ist die weitere Förderung von Wortschatzentwicklung, Sprachverständnis und der Mundmotorik zu finden. Im Rahmen eines ärztlichen Termins sollen außerdem die Hörfähigkeiten des Mädchens weiter abgeklärt und es soll überprüft werden, ob der Einsatz eines Hörgeräts sinnvoll ist. Im schulischen Kontext wird weiter an der methodisch-didaktischen Gestaltung von Lernsettings gearbeitet, in denen das Mädchen besser in die Kommunikation im Unterricht einbezogen werden kann. Außerdem ist geplant, in der Klassengemeinschaft Ideen zu sammeln, wie das Mädchen ins Gespräch eingebunden und zum Austausch motiviert werden kann.

Ganz wesentlich ist hier anzumerken, dass die betroffene Schülerin im beschriebenen Prozess des Information-Sammelns aktiv beteiligt ist. ICF-basiert zu arbeiten erschöpft sich also nicht darin, von den beteiligten Fachleuten und Bezugspersonen Informationen über die Schülerin einzuholen. Es geht vielmehr darum, mit der Schülerin selbst in die Kommunikation zu gehen und ausgehend von ihren Äußerungen und nonverbalen Signalen ihre Wünsche und Ziele zu ermitteln und ihre eigene Einschätzung der Teilhabemöglichkeiten im Unterrichtsgeschehen einzuholen. Dafür ist es erforderlich regelmäßige Kommunikationsgelegenheiten zu schaffen, in denen sich das Mädchen mitteilen kann, alternative Kommunikationsformen – beispielsweise auf Grundlage von Gebärden, Gesten, Bildern und/oder Symbolen - heranzuziehen und nonverbale Zeichen und Reaktionen achtsam zu beobachten.

Menschen mit Beeinträchtigungen unter einer solch umfassenden Perspektive zu unterstützen und zu begleiten, erfordert die Expertise unterschiedlicher Berufsgruppen. Manche Fragen, die sich für die Betroffenen stellen, können nur in einem interdisziplinären Besprechungssetting erörtert und eingeschätzt werden.

3 Partizipative Zielfindung und -vereinbarung

Wenn die Verbesserung oder Erhaltung der Teilhabe die Orientierungsmarke für die Definition der benötigten Hilfe ist, braucht es die Antworten der Betroffenen hinsichtlich deren Vorstellungen und Wünsche von Teilhabe. Denn es geht darum, auf persönlich bedeutsame Veränderungen, erstrebenswerte Rollen oder subjektiv wichtige

Zugänge zu gesellschaftlichen Bereichen hinzuarbeiten. Partizipationsorientierung im Arbeiten auf Grundlage der ICF heißt vor diesem Hintergrund nicht nur auf Teilhabeziele hinzuarbeiten, sondern auch den betroffenen Menschen und seine Bezugspersonen in den Prozess des Planens der Betreuung und Begleitung einzubeziehen.

Die Rolle der Menschen mit Beeinträchtigungen wird demnach zu einer aktiven, sie/er ist beteiligt an diesem Prozess und steht mit ihren/seinen lebensweltlichen Kompetenzen im Zentrum. Um die Frage, was persönlich erstrebenswerte Ziele sind, beantworten zu können, braucht es erfahrungsgemäß eine ausreichende und altersgemäße Vorbereitung und Begleitung – beispielsweise anhand von Leitfragen – und gegebenenfalls das Einbeziehen von Bezugspersonen. Wenn sich Menschen verbal nicht mitteilen können, ist dies ein anspruchsvoller Prozess, der einfordert, spezifische Methoden und Materialien im Rahmen der Formen von Unterstützter Kommunikation (Wilken, 2018) einzusetzen.

In der Zielarbeit geht es jedenfalls darum, Wünsche, grob umrissene Vorstellungen und Visionen in Ziele zu transferieren, also zukünftige Zustände bzw. Situationen zu definieren, die bewusst angestrebt werden und von ersten Äußerungen ausgehend konkretisiert werden können. So kann bestimmt werden, was die nächsten realistisch erreichbaren Schritte in diese Richtung sind.

Im Rahmen des partizipativen Erarbeitens von Zielen erfolgt eine Beratung, in der fachliche Gesichtspunkte eingebracht, blinde Flecken herausgestellt und mögliche Konsequenzen von Interventionen durchgespielt und abgewogen werden. Schlussendlich werden Ziele vereinbart, in denen subjektive Wünsche und fachliche Argumente Berücksichtigung finden. Im Zuge dieses Vorgehens werden also die geäußerten Vorstellungen und Wünsche nicht unreflektiert *absolut gesetzt*. Im Zielfindungs- und Vereinbarungsprozess kommt der Gesprächsführung eine zentrale Rolle zu, denn es geht darum in einen Dialog zu treten, Ideen und Wünsche aufzugreifen, ernst zu nehmen und zu erkunden, warum diese für die betreffende Person wichtig sind. Für die Fachleute bedeutet dies, Einschätzungen und Vorschläge, die sie angesichts von Schilderungen der Menschen sofort vor Augen haben, ein Stück weit zurückzustellen und hinzuhören, was von Seiten des Gegenübers kommuniziert wird.

Der Weg in Richtung der gesteckten Ziele erfordert in jedem Fall Durchhaltevermögen, Kreativität und die Bewältigung von Hürden. Herausforderungen wird allerdings mit höherer Motivation und größerer Ausdauer begegnet, wenn das angestrebte Ziel eines ist, mit dem sich die/der Betroffene identifiziert, eines, *hinter dem man steht*, und wenn die anvisierte Veränderung ein Mehr an Selbstbestimmung und Lebensqualität bedeutet.

4 ICF-basierte Tools

Um die Planung von Unterstützungsmaßnahmen in unterschiedlichen Anwendungsfeldern unter die Perspektive der ICF zu stellen, wurden und werden spezifische Instrumente entwickelt. Im Bereich *Schule* sind hier im Kontext mit der Erhebung des sonderpädagogischen Förderbedarfs das Schulische Vereinbarungsgespräch (SVG) (BZIB, 2018) und das Standardisierte Abklärungsverfahren (SAV) (BZIB, 2017) zu nennen. Beide Tools wurden auf Grundlage von Schweizer Instrumenten (Hollenweger & Lienhard, 2007; EDK, 2014) für Österreich adaptiert.

Ein ICF-basiertes Instrument, das an der Schnittstelle *Vorschulbereich/Volksschule* bei der Planung des Schuleintritts ein hilfreiches Medium ist, um Informationen und aktuelle Ziele aus der Förderung weiterzugeben und damit einen guten Übergang zu gewährleisten, ist der ICF-basierte Bericht der OÖ Frühförderträger (Kraxberger, 2015). Dieses Tool ist in einem mehrstufigen Prozess zwischen 2013 und 2015 entwickelt worden. An der Projektgruppe beteiligt waren Vertreterinnen der Institutionen Diakonie Zentrum Spattstraße, Lebenshilfe OÖ, Miteinander GmbH, OÖ Hilfswerk und Sehfrühförderung am Krankenhaus der Barmherzigen Brüder Linz. Es stützt sich auf Inhaltsanalysen von Dokumentationsmaterial und fachliche Konzepte der beteiligten Einrichtungen. Daneben fanden Ergebnisse aus einem Vergleich mit Instrumenten aus Deutschland Eingang. Konkret waren dies der ICF-basierte Leitfaden der Frühförderung Norderstedt (Kaffka-Backmann & Simon, 2007) und die Listen der deutschen interdisziplinären Arbeitsgruppe zur ICF-Adaptation für den Kinder- und Jugendbereich (Amorosa & Keller, 2011). Der Bericht liefert zunächst eine beschreibende Darstellung der Kompetenzen, Schwierigkeiten und Ressourcen der Kinder und ihres Umfelds, die nach sechs Entwicklungsbereichen gegliedert ist. Im Anschluss sind die vereinbarten Teilhabeziele mit den nächsten Schritten und Maßnahmen formuliert, die in der Förderung und Begleitung anvisiert werden. Im Rahmen einer Kurzbefragung der Frühfördereinrichtungen in OÖ (02/2020) zu ihren bisherigen Erfahrungen mit ICF-basierten Zielvereinbarungsgesprächen wird übereinstimmend angegeben, dass die strukturierte Planung der allernächsten Schritte in der Förderung und Begleitung den eingeschlagenen Weg gut kommunizierbar mache und ein gutes Arbeitsbündnis mit den Eltern und, soweit möglich, den betroffenen Kindern selbst ermögliche.

Dies fördere vor allem dann ein gutes gemeinsames und abgestimmtes Begleiten, wenn die Teilhabeziele der Eltern für ihre Kinder aus fachlicher Sicht als sehr ehrgeizig bzw. unsicher einzustufen seien.

ICF-basierte Tools sind auch die professionsspezifischen Basislisten für die Bereiche *Therapie, Psychologie* und *Heilpädagogik* (Kraxberger, 2014) und für Soziale Arbeit (Mayrhofer & Kraxberger, 2016), die im Rahmen eines Projekts mit dem Ambulatorium St. Isidor (Caritas für Menschen mit Behinderungen) entwickelt worden sind. Sie haben sich bei Schulungen als hilfreiche Grundlage dafür erwiesen, die Ergebnisse der fachspezifischen Diagnostik und Therapieplanung unter dem Fokus der ICF einzuordnen und davon ausgehend Übersicht über die Systematik des Klassifikationssystems zu gewinnen. Die Basislisten sind im Dokumentationssystem der Institution integriert und stehen den interdisziplinären Teams des Ambulatoriums und des Kinder- und Jugendkompetenzzentrums St. Isidor zur Verfügung.

In weiterer Folge wurden die genannten Basislisten in einem Projekt mit dem Ambulatorium Linzerberg (Diakoniewerk) in Gallneukirchen für das interdisziplinäre Team vor Ort adaptiert. Im Zentrum stand hier, eine Grundlage für die Weiterentwicklung der schon langjährig praktizierten interdisziplinären Zielvereinbarungsgespräche zu schaffen.

5 Zielvereinbarungsgespräche als Lösungsfindung im Dialog

In der (päd-)agogischen Begleitung steht im Zentrum, Menschen dazu zu befähigen, ihr Leben persönlich sinnvoll zu gestalten, ihren Alltag eigenständig und -verantwortlich zu bewältigen und Selbstbestimmung über die eigenen Lebensumstände zu gewinnen (Theunissen, 2011, S. 71). Auf dem Weg zu mehr Autonomie und Handlungsfähigkeit ist es Grundbedingung, eigene Wünsche und Vorstellungen verfolgen zu können und Wahlmöglichkeiten vorzufinden. Eigene Entscheidungen zu treffen und auf dieser Basis zu handeln ist Grundvoraussetzung, um ein Vertrauen entwickeln zu können, gewünschte Handlungen aufgrund eigener Fähigkeiten erfolgreich ausführen zu können und die Grenzen der eigenen Handlungsfähigkeit einschätzen zu lernen. In der Unterstützung und Begleitung steht das Prinzip der Entwicklungsgemäßheit an oberster Stelle. Es gilt, sowohl Überforderung durch zu hohe Selbstständigkeitserwartungen, als auch ein zu starres behinderndes Sicherheitsdenken zu vermeiden.

In der oben beschriebenen Hilfeplanung bilden die Bedürfnisse und Vorstellungen der Betroffenen den Ausgangspunkt. Im Zuge der Zielentwicklung und -konkretisierung werden unterschiedliche Vorstellungen und Sichtweisen auf Seiten der Menschen mit Unterstützungsbedarf, ihrer Angehörigen und Fachpersonen einem Auseinandersetzungsprozess zugeführt. Mit dem zugrundeliegenden Leitfaden kommen auch bislang nur im Raum stehende, (noch) nicht kommunizierte Wünsche und Erwartungen auf den Tisch und können einem Dialog zugänglich gemacht werden. Im Zuge des Analysierens werden Lebensbereiche und Alltagssituationen unter die Lupe genommen und es wird sehr konkret und differenziert darauf geachtet, was es braucht – auf Seiten der betroffenen Person und von Seiten des Umfelds – damit Teilhabe besser gelingen kann. Dadurch werden neue Ansatzpunkte für Maßnahmen entdeckt und vereinbart und gangbare Wege für einen Alltag mit mehr Selbstbestimmung gefunden.

Literatur

- Amorosa, H. & Keller, P. (2011). *Deutsche interdisziplinäre Arbeitsgruppe zur ICF Adaptation für den Kinder- und Jugendbereich. ICF-Checklisten für das Kindes- und Jugendalter*. Huber Verlag Mannheim.
- BMSGPK (2016). *UN-Behindertenrechtskonvention, Deutsche Übersetzung der Konvention und des Fakultativprotokolls*. o.V. Wien.
<https://broschuerenservice.sozialministerium.at/Home/Download?publicationId=19>
- BZIB (2018). *Das Schulische Vereinbarungsgespräch*. o.V. Linz.
[http://www.bzib.at/fileadmin/Daten PHOOE/Inklusive Paedagogik neu/Dateien ab 2018/Schul Vereinbarungsgespr_23.5.2018.pdf](http://www.bzib.at/fileadmin/Daten_PHOOE/Inklusive_Paedagogik_neu/Dateien_ab_2018/Schul_Vereinbarungsgespr_23.5.2018.pdf)
- BZIB (2017). *Das Standardisierte Abklärungsverfahren (Österreichversion)*. o.V. Linz
<http://bzib.at/index.php?id=2099>
- EDK (Schweizerische Konferenz der Kantonalen Erziehungsdirektoren) (2014). *Standardisiertes Abklärungsverfahren (SAV)*. o.V. Bern.
https://vsa.zh.ch/internet/bildungsdirektion/vsa/de/schule_und_umfeld/gesundheitspraevention/sch

[ulpsychologie/sav/jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/219_1435840752701.spooler.download.1435840415047.pdf/SAV.pdf](https://www.r-esources.com/ulpsychologie/sav/jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/219_1435840752701.spooler.download.1435840415047.pdf/SAV.pdf)

- Hollenweger, J. & Lienhard, P. (2007). *Schulische Standortgespräche. Ein Verfahren zur Förderplanung und Zuweisung von sonderpädagogischen Maßnahmen*. o.V. Zürich.
https://vsa.zh.ch/internet/bildungsdirektion/vsa/de/schulbetrieb_und_unterricht/sonderpaedagogisc_hes0/ssg/jcr_content/contentPar/downloadlist_0/downloaditems/1138_1308922615860.spooler.download.1392986445764.pdf/broschuere_ssg.pdf
- Kaffka-Backmann, M. & Simon, L. (2007). Praktische Erfahrungen mit der Verwendung mit einer ICF-Checkliste für die Interdisziplinäre Frühförderung. *Frühförderung interdisziplinär*, 4, S. 167–172.
- Kraxberger, S. (2014). *Basislisten für TherapeutInnen, Psychologie und Heilpädagogik*. Unveröffentlicht.
- Kraxberger, S. (2015). *ICF-basierte Dokumentation in der Frühförderung*. Unveröffentlichter Vortrag bei der ICF-Tagung. Bildungshaus Schloss Puchberg, 15./16.06.2015.
- Mayrhofer, H. & Kraxberger, S. (2016). *Basislisten für die Bereiche Soziale Arbeit und Sozialpädagogik*. Unveröffentlicht.
- Theunissen, G. (2011). *Geistige Behinderung und Verhaltensauffälligkeiten*. Klinkhardt Verlag Stuttgart.
- WHO (2011). *ICF-CY. Internationale Klassifikation der Funktionsfähigkeit, Behinderung und Gesundheit bei Kindern und Jugendlichen*. Hans Huber, Hogrefe Bern.
- Wilken, E. (2018). *Unterstützte Kommunikation, Eine Einführung in Theorie und Praxis*. Kohlhammer Verlag Stuttgart.